

Einfluss der Cultur auf Leben und Gesundheit.

Es ist ein glänzendes Gemälde, welches sich bei Betrachtung unseres Zeitalters vor unseren Blicken aufrollt. Da fragen in wunderbarer Farbenpracht mächtige Geistesgaben, glänzende Erfindungen im Gebiet des Handels und der Gewerbe — aber verlegt nicht die Keuschheit, und die zeigt sich düster, voll Schreden und Grauen. Dicht am Segen wohnt der Fluch. Die Cultur, die mit der einen Hand die höchsten Güter und Früchte zur Verbelebung und Erhaltung des Da-seins freigiebig ausstreut, schwingt mit der andern über Unzucht, das Schwert des Todes und verderblichen Spleißens. Der Dampf der Schornsteine, das Rauschen der Maschinen, die Willkür des täglichen Brod und raubt ihnen zugleich Leben und Gesundheit. Trotz Legionen von Palästen, die jeder Tag herabzuweht, gerührt es Tausenden an Ddaas. Die erhabensten Triumphe der Wissenschaft dienen der mäßigsten Vervollkommnung der Waffen. Wie Delisten und Pyramiden das alte Heopptertum, Dome und Burgen das Mittelalter kennzeichnen, so legt unsere Zeit in Fabriken, Schulen, Kasernen, Parlamenten, Höfen, Hospitälern, Irrenanstalten und Zuchthäusern die für Monummente — Bräutbräuten, welche die Menge ihrer Bewohner kaum fassen können.

Die moderne Cultur, bei all ihren ungleichbaren Wohlthaten, ist doch, freudvoller, weiser, glücklicher gemacht? Diese Fragen möchten wohl nicht unbedingt bejaht werden können; doch sind sie es nicht, mit denen wir uns heute zu beschäftigen haben. Das vorliegende Werk, dessen Besprechung uns obliegt, veranlaßt uns vielmehr zur Erörterung der Frage, wie die Cultur auf Leben und Gesundheit einwirkt habe? Es ergiebt sich nun aus statistischen Zusammenstellungen, daß die Civilisation die Sterblichkeit der Menschen allerdings im Allgemeinen bedeutend herabgesetzt, die mittlere Lebensdauer beträchtlich erhöht hat. Sochen von so mörderlicher Wuth, wie der schwarze Tod des Mittelalters, wie die Pest, welche im Jahre 1583 in Prag 20,000, im Jahre 1637 in Ulm 15,000 Menschen dahingerafft hat, kommen heutzutage nicht mehr vor. Vergleichen wir die Ergebnisse der heutigen Statistik mit Aufstellungen des Römers Ulpian, so zeigt sich, daß ein jetziger Berliner Bürger im Alter von 20—45 Jahren Aussicht hat, 3 Jahre länger zu leben, als ein Staube- und Altersgenosse aus der römischen Kaiserzeit. Die Sanitätsverhältnisse von London waren im vorigen Jahrhundert so ungünstig, daß die dortigen Sterblichkeit von 1728—1729 für Neugeborene eine wahrnehmbare Lebensdauer von 6 Jahren bewiesen, während diese für die heutigen jungen Weltbürger gegen 26 Jahre beträgt.

Uebt demnach die gegenwärtige Cultur im Großen und Ganzen eine lebensverlängernde Wirkung aus, so kann ihr auf der andern Seite der Vorwurf nicht erpart werden, daß sie eine Ursache von Krankheiten erzeuge oder begünstige, die das Leben in hohem Grade bedrohen, theils durch raschen Tod, theils durch langes, himmelstichendes Siegthum. Fast jeder Fortschritt im Gebiet der Medicin, fast jede den Gewerbebetrieb fördernde Entdeckung im Reiche der Physik und Chemie ist für vieler Gesundheit und Leben verhängnisvoll geworden. Wie viele Menschenleben hat die Erfindung der Dampfkraft, des Chloroforms, Phosphors, Chantaliums, des Dynamits gekostet!

Bringt nach statistischen Berechnungen der Landmann in *) Beiträge zur Förderung der öffentlichen Gesundheitspflege. Von Dr. Ludwig Hirt, Gesundheitsrath und Privatdocenten in Breslau. Dritter Theil. Gewerbliche Berufe und die von ihnen besonders heimgesuchten Gewerbe- und Fabrikbetriebe. Leipzig, Ferd. Vieweg u. Sohn 1875.

Folge seiner einfachen Kost und natürlichen Lebensweise sein Dasein auf 10½ Jahr länger als der Städter, so ist letzterer, je mehr er sich den Gesetzen der Natur entfremdet, je einseitiger er gewisse Körperfunktionen auf Kosten der anderen oder den Geist auf Kosten des Körpers anstrengt, je schwerer die Schädlichkeit, der ihn sein Beruf aussetzt, je enger und dumpfer die Räume, in denen er atmet, je mehr er mit Mangel und Noth zu kämpfen hat, um desto gefährlicher. Schon in der Kindheit-an sich sehen wir in einem schlimmen Feind des Lebens. Nach Gander ist von 1000 Armen ein Drittel schon im 3., von dem so viel Wohlhabenden ein Drittel kaum erst im 40. Lebensjahre verstorben.

Mit Vortheile sieht sich der Tod seine Ernte in den Sammelplätzen der Bevölkerung, in überfüllten, schlecht ventilirten Räumen, Fabrikhallen, Gefängnissen, Bergwerken und in den großen Städten, zumal in den Quartieren, wo enge Straßen und hohe Häuser den Zutritt von Sonne und Luft verhindern. Paris erkält sich nur durch beständige Plünderer der Provinzen, deren Geld und Menschen es gefällig verflüchtigt. Als Regel gilt, daß dort spätestens mit dem Ende eine Familie ausgestorben ist. Wien, Berlin, Breslau, Hamburg sind kein Obenbild in verjüngtem Maßstab. Von 1000 Seelen starben vom 1. April 1869 bis dahin 1870 in Hamburg 28, in Altona und Berlin 30, in Breslau 33, bagegen in Weimar 21 und in Potsdam nur 20. In demselben Zeitraum nahm die Schwindsucht 33.2 in Wien, 17.4 in Berlin, dagegen nur 6.3 der Todesfälle in Weimar für sich in Anspruch.

Unter allen Dämonen, welche die moderne Cultur entfesselt hat, stellt keiner den Menschenleben so nach, wie die Schwindsucht: ihr unterliegt der siebente Theil aller Gestorbenen. Das Wohnen geschlossen, der freien Luft wenig zugänglicher Räume, die meist gedrückte, sitzende Lebensweise, das Einathmen einer störenden, durch Kohle, Rauch, Staub, Farbstoffe, Metalle, Woll- und Baumwolle verunreinigten Luft erzeugen die meisten Schwindsuchtscandanten. In Lyon gebürten in den Jahren 1861—63 unter 23,712 Todesfällen 3059, also gegen 13% der Ungen- und Halsgeschwülste an. Hauptächlich befallen dieselben Fabrikarbeiterinnen. Viele Gewerbe, z. B. das der Steinbauer, Steinmetzen und Stahlschleifer, bringen dadurch, daß die Lungendrüsen geschädigt werden, die feinsten Staub-, Kalk- und Eisentheile, welche der Luft beigegeben sind, einzuathmen, geradezu den sicheren Tod. Besonders übel sind die Schleifer von Speiseisendarm, namentlich diejenigen, die im Trocknen arbeiten; beim allergeringsten Kohn und bei schwerer Arbeit saß den ganzen Tag über beschäftigt, und behändig in eine Wolke von Staub und Eisentheilen gehüllt, gehen sie durchweg in jugendlichem Alter zu Grunde.

Mit tiefer Trauer muß es uns erfüllen, des Lebens Trost und uns rauben, wenn wir bedenken, daß das Messer, mit dem wir schneiden, der Spiegel in den wir blicken, der Rock, den wir tragen, die Zeitung, die wir lesen, das Streichholz, das uns Licht bereitet, das Glas, aus dem wir trinken, mit der Gesundheit der Arbeiter erkauft sind, die sie angefertigt haben. Gibt es kein Entrinnen aus solchen mörderischen Fallstricken? muß die Arbeiterbevölkerung ihr Geschick nehmen, das unermessliche, das sie von Jugend an durch so schweren Schäden und Gefahren preisgibt? Mit dem besten socialdemokratischen Gemüthsstrenge gegen die Uebermacht des Capitals ist freilich nichts zu machen; vorläufig werden durch diese „Wohlfahrt“ und „Schoonsteinbarone“ doch Hunderttausende von Arbeitern dem Hungertode entzissen. Es gilt vielmehr, an das Befiehende anzuknüpfen. Mit Wohlwollen und Eifer müssen die Urhaben der zahllosen Gefahren untersucht werden, mit welchen der Betrieb der Gewerbe so oft die Gesundheit bedroht.

Mit Recht hielt es der Verfasser des unten angeführten Werkes, wie er in der Vorrede sagt, „für außerordentlich wich-

tig, einmal in geeigneter Weise darzulegen, wie eminent die Bedrohlichkeit ist, welche einzelne gewerbliche Classen in ihren Gesundheitsverhältnissen in Folge der Verarbeitung gesundheitsgefährlicher Stoffe erfahren. Daß Arbeiter in Folge ihrer Berufsarbeit erkranken, daß es Berufsungen in Folge der Berufsarbeit gibt, weiß am Ende Jeder, — welche Ausbreitung aber diese gewöhnlichen Intoxicationen oft geradezu mit der Vervollkommnung der Technik gewonnen haben, wie die Todesfälle auf Rechnung derselben zu legen sind, das ist nicht so allgemein bekannt, und wenn wir mit vorliegender Arbeit mit dem Eingeklungen ist, die Aufmerksamkeit der an maßgebender Stelle thätigen Aerzte u. beruht auf den uns beschäftigenden Gegenstand zu lenken, das durch gezielte Bestimmungen wesentlich den größten Uebelständen abgeholfen wird, dann habe ich meinen Zweck erreicht und die Arbeit bedarf, um vor den Hochgenossen bestehen zu können, keiner weiteren Vorträge.“

Aus dem reichen Inhalte des Werkes können wir hier nur einzelne Abschnitte hervorheben. In dem ersten werden die Vergiftungen durch anorganische Stoffe (Phosphor, Blei, Quecksilber, Arsenik, Antimon, Kupfer, Zinn) und durch organische (Anilin, Rog, Mithridat) in ihren Symptomen und Krankheitserscheinungen nach den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft behandelt; im zweiten die Gewerbe- und Fabrikbetriebe, welche der Einwirkung von giftigen Stoffen ausgesetzt sind; im dritten die Vorschläge und Maßregeln, welche dazu dienen, die schädlichen Einwirkungen der verschiedenen giftigen Stoffe aufzuheben oder zu vermindern. Dieser Abschnitt zerfällt in allgemeine und in spezielle Bemerkungen und Vorschläge, welche zum Theil neu sind und der dringenden Berücksichtigung bedürfen. Der Verfasser verlangt in allen Fabrikstätten, wo mit Giftstoffen verkehrt wird: 1) das strengste Verbot, in den Arbeitsräumen Wahlgärten einzuräumen, denn die Luft der Localität ist mit giftigen Staubpartikeln erfüllt, alle Gegenstände darin mit denselben bedeckt, so daß ein Ueberfließen von Giftstaub bei den Wahlgärten unvermeidlich wird; 2) sorgfältige Reinigung des Gesichts und der Hände von dem daran liegenden Staube vor jeder Mahlzeit; 3) Wechsel der Kleider, mindestens der Oberkleider beim Verlassen der Fabrik, damit nicht der Giftstoff in die eigene Wohnung des Arbeiters übertragen werde; 4) Befestigung der Arbeiter durch die Fabrik fern, wesentlich aus dem Grunde, um durch gute Kost und kräftige Ernährung den Körper widerstandsfähiger gegen die verderblichen Einflüsse der Giftsubstanzen zu machen. Erfahrunsgemäß beheldest sich ja der Arbeiter, wenn es auf ihn ankommt, mit der dürftigsten Speise, wenn er nur recht trinken kann!

In der zweiten Abtheilung finden wir eine spezielle Betrachtung der gegen die einzelnen gewerblichen Vergiftungen anzuwendenden Schutzmaßregeln, auf welche hier näher einzugehen wir uns lieber verlagern müssen.

Beigegeben sind noch Tabellen über die relative Häufigkeit der inneren Erkrankungen, den Sterblichkeitsprocenten und die durchschnittliche Lebensdauer unter den der Einwirkung giftiger Stoffe ausgesetzten Arbeitern, sowie über den Einfluß der gewerblichen Verarbeitung der wichtigsten Gifte (Arten Blei, Quecksilber) in ihrem Einfluß auf die Erkrankungen der Respirationsorgane und die relative Häufigkeit der gewerblichen Vergiftungen — Zusammenstellungen von hohem Interesse aus denen sich z. B. ergibt, daß die durchschnittliche Lebensdauer von weiblichen Spiegelbleibern 36.2, Frauen- u. Mithridatfabrikarbeiterinnen 40, Hutmachern 51.6, Töpfern 53 Jahre u. f. w. betrage.

Das jedem Menschenfreund zum Lesen empfohlene Werk Fabrikbetriebe und intelligenten Arbeitern, Aerzten und Staat mämmern unentbehrlich. Dem schnellst erwarteten Reichthum gefolg wird es in gesundheitslicher Beziehung das wichtigste Material liefern. Dr. Dyrenfurth.

Ein Schatz.

(Fortsetzung.)

Helene Corinnt beugte das Haupt unter der Last dieser niederstemmenden Worte. Sie, die in alle Verhältnisse des Lebens sich mit den prächtigen Wägen der bormherzigen Trübsinn hingeworfen, die, die selbst so ernst, so über ihre Jahre hinausgerast war, sie versahnt besser, was in dem Herzen der alten Frau vorging, als dies der unerfahrenen Betty möglich wurde.

„Und liegt zwischen uns so Gräuliches, daß keine Ehre, eine Summe Geldes den Weg von Ihnen zu mir noch einmal bahnen könnte?“ fragte sie mit zitternder Stimme. „Gibt es für mich irgend eine Möglichkeit, die fremde Schuld zu tilgen?“

Die Augen der alten Frau glänzten wie Kohlen in dem blauen Gesicht. Die Ergrüthung war zu plötzlich gekommen und zu viel nagender Schmerz voranzugangen, als daß nicht ihre ganze Haltung vernichtet worden wäre. „Was zwischen uns liegt?“ wiederholte sie langsam. „Was zwischen uns liegt? — Ein Verbrechen, das nie gesühnt wird, ein Gut, das sich nicht kaufen läßt!“

„A, rief Helene, „Sie wollen nicht gerecht sein! Jede Schuld läßt sich tilgen, jedes Unrecht sühnen durch Reue!“ Wachen Sie sich vor Mitternächten zwischen Ihnen und — Demen, welche Sie so grauam hassen!“

Heiße Thränen, die ersten, welche in ihre Augen traten, neigten bei diesen Worten die Wangen der jungen Dame. Sie sah mit zitternder Trauer in der alten Frau hinüber, da sie ja nicht näher treten und die Hand derselben ergreifen durfte.

„Mutter, das darfst Du nicht abschlagen!“ rief Betty. „Ich will es nicht abschlagen meines Sohnes wegen!“ verzette Frau Sierau. Er soll nicht wissen, daß wir jetzt freiwillig in die früheren Verhältnisse zurückgehen!“

„D nein!“ rief hastig Helene. „Darf ich auch nicht mehr in Ihr Haus kommen, so bleibe ich Ihnen doch aus der Ferne Das, was ich bis jetzt, meinen schwachen Kräften nach, war. Betty wird alle Arbeit behalten, und sobald der Verein ein Kostgeld unterzubringen hat, sollen Sie daselbst einpflanzen!“

Betty stog vom Stuhl auf und warf sich, alle Rücksicht ver-gessend, umgeben an die Brust der jungen Dame. Ihre Thränen floßen und ihre Hände bedeckten das blasse arme Gesicht der Anderen. „Arme Helene, armer Engel“, schluchzte sie, „hören Sie für meine irrende Mutter, daß Gott ihr vergeben möge!“

Die beiden Mädchen hielten sich einen Augenblick fest umschlingend, dann aber unterwarf Frau Sierau die eingetretene Stille. „Sie haben mich, wie ich sehe, nicht ganz verstanden, Fräulein Corinnt“, sagte sie, „ich will keine Gemeinschaft, weder directe noch indirecte, will serner keine Hülfeleistungen von Ihnen annehmen. Das ist es einmal irrtümlich that, werde ich weder Ihnen noch je selbst jemals verzeihen, ich ertrage die Thatfache als ein Unglück, für welches es keine Abhilfe giebt!“

Betty sah mit fragendem Blicke erschrocken zu ihrer Mutter auf. „Großer Gott, wenn Du alle Abtheilungen von der Hand weisest, Mutter, wozu sollen wir denn leben?“ sagte sie.

„Wir werden arbeiten, so lange es geht, mein Kind, und dann hungern — verhungern, wenn es sein muß,“ entgegnete die alte Frau, „aber nie mehr das Brod der Corinnts essen!“

Angelsch hüllte sie den Kleinen in ein Tuch und sagte gelassen: „Komm, Betty!“

„Mutter, Mutter, Du rufst tief das Mädchen,“ „wohin willst Du?“

Frau Sierau schüttelte den Kopf. Wir nehmen Nicht was an Sie erlernen könnte, Fräulein Corinnt. Im Gegentheil, wir bitten Sie, verfügen Sie über Das, was ich steht und liegt!“

Mit diesen Worten verließ die alte Frau das Zimmer und ging die Treppe hinab.

Betty stand mit gerungenen Händen ratlos einen Augenblick still; es schien ihr Wahnwitz, so in den strömenden Reg hinauszufragen, wie in die Wüste, ohne Geld, ohne Kleid den Wegeln unter dem Himmel gleich. „Was soll ich thun?“

„Geh! Geh!“ drängte Helene entschlossen, indem sie ihr einlächelte eine schwere Börse in die Hand drückte. „Ich schi Dir mehr und bleibe Eure Freundin nach wie vor, — trennen uns nur scheinbar!“

Betty antwortete nicht, aber noch ein letzter Ruf brann heiß auf den Lippen ihrer Wohlthäterin, dann rief sie sich und eilte ihrer Mutter nach.

Helene öffnete das Fenster und blickte hinaus. Da sah die beiden unglücklichen Frauen, ohne Hut und Mantel, wie sie für das Haus angekleidet waren, ziellos durch den Regen dahingehen.

Helene hauberte, als sie sich endlich wieder aufschauete. A Geld und hässliche Schlüssel der Wohnung an sich nahm bezahlte sie mit jenem Ordnungsinne, der das Grundgesetz ihres Lebens ausmachte, zunächst aus eigenen Mitteln. Dauswärts, um jedes Aufsehen zu vermeiden, dann suchte ihre eigene Wohnung wieder auf.

Es schien dem argkennenden Mädchen, als ob jeder Schritt den einlachen Räumen laut widerhallte, als ob der Hauch Melancholie, der Hoffnungslosigkeit, wie eine schwere Decke viele reise ausgefalterten Zimmer so unheimlich drückte. In der Nacht jener unglücklichen Mutter, der an diesen Wänden schlief, dachte sie, „es ist das Grab, von welchem Frau Steh sprach, dessen Schatten bis hierher bringt!“

„D, und nie fragen, nie sprechen zu dürfen, wie dieses seltsame Geheimnis mit einem anderen Person zu theile Sie hätte ihre Sinne zittern, als jetzt Martin Corinnt in Zimmer trat und sie freundlich anredete. „Es löstete ihre größte Mühe, ihn anzusehen. Was heißt Dir, du fragte er beschwemn, hast Du Verzeihung gebahrt? Kann Dir helfen?“

